

M.	2550
S.	126
100	—
68	—
37 64	—
150	—
5 45	—
514 50	—
763 60	—
4315 19	—

Württemberg.

Stuttgarts Bierverbrauch. Durch die Tagesblätter ging letzter Tage eine Notiz, laut welcher das in Stuttgart selbst erzeugte Bier nur 57,6 Prozent des Stuttgarter Gesamtverbrauchs bede, während 42,4 Prozent auf eingeführtes Bier entfallen. Diese Notiz bedarf insofern der Aufklärung, als die Brauereien Stuttgarts und Umgebung (wozu natürlich in erster Linie Baihingen und Möhringen zu rechnen ist) ca. 94 Prozent des Gesamtbedarfs Groß-Stuttgart zu decken, während das von München nach Stuttgart eingeführte Bier etwa 4 Prozent, das böhmisches Bier etwa 1 Prozent, das von anderen württ. Orten etwa 1 Prozent ausmacht.

Lüdingen, 9. Febr. Zur Begrabung der Fastnacht, die übrigens heuer hier kaum zum Leben erwacht ist, kamen heute zwischen 11 und 12 Uhr die Normanen in feierlicher Trauerkleidung mit brennenden Fackeln den traurigen Pierrot mit seiner Liebsten in der Mitte in tieferstem Aufzug von des Dösterbergs Höhen in die Stadt herunter gestiegen, wo vor der Aula zwar nicht dem Pierrot und seiner verführerischen besseren Hälfte, wohl aber dem Sekt-pullen der Garags gemacht wurde.

Aus dem Oberamt Brackenheim, 7. Febr. Wohl selten hat ein Bezirk des Landes so viel alte abgebrannte Burgen und Schlösser, wie der Brackenhaimer Oberamtsbezirk. Vor allen ist hier die Ruine Blankenhorn im Stromberg, das ehemalige Schloß der Hrn. v. Neiffen, zu erwähnen. Sodann Obermagenheim auf dem Michaelsberg, die Leinburg bei Kleingartach, die Burg Bromberg auf dem Schloßrain bei Ochsenbach, die Burg Stetten auf dem Schloßbühl, bei Weiler eine abgegangene Burg auf dem Schängel und bei Zaberfeld auf dem Spitzenberg. Zu Meimsheim stand das Schloß deren von Gemmingen. Von Neipperg aus beherrschten die gemaltigen Bergfriede des alten Schlosses das ganze Jabertal. Die Burg Brackenheim ist verschwunden, ebenso die Burg Klingenberg. Diese Burgreste und Schloßruinen beleben die Gegend und bilden reizende Anziehungspunkte für Touristen zu allen Jahreszeiten, insbesondere wird die Ruine Blankenhorn, die auf Staatskosten vor dem Verfall mit bedeutenden Mitteln geschützt wurde, aufgesucht.

Vietigheim a. G., 8. Febr. Eine beneidenswerte Lehrerstelle besetzt die benachbarte ca. 400 Einwohner zählende Gemeinde Untermberg. Der dortige einzige Lehrer muß im Nebenamt Schult-heißendienst versehen und hat dabei 90 Kinder zu unterrichten. Ein Antrag auf Schaffung einer

zweiten Lehrerstelle wurde vom Gemeinderat mit Mehrheit abgelehnt.

Darmisches.

Dieser Tage kam in der Bierbrauerei z. Sonne in Urlau ein wohl noch nie vorgekommener Handel zum Austrag. Vier Hasen wurden dem Kilometer nach verkauft, und war der Kilometer zu 200 M. angesetzt. Das Stück kam nun auf 20 M. und noch weniger zu stehen. Verkäufer war ein Urlauer Handwerksmeister; Käufer zwei Leutkircher Herren, die nun zu riesig billigem Hasenbraten gekommen sind.

Augsburg, 8. Febr. Sehr schwere Folgen hat ein Faschingscherz gezeitigt, dessen Opfer die 21jährige Schulpraktikantin Frln. Benta Förg, zuletzt an der St. Georgsschule dahier, wurde. Sie hatte sich am Sonntag abend gegen 1/29 Uhr auf den Bahnhof begeben, um Bekannte abzuholen. Auf dem Perron machte sich ein als Bär maskierter Mann, der sich in Begleitung eines „Bärenführers“ befand, den Scherz, das Fräulein zu attackieren und mit seinen „Bärenzähnen“ zu bedrohen. Die Belästigte erschrak derart, daß sie auf dem Heimweg wiederholt umfiel und zu Hause in Bewußtlosigkeit verfiel. Als sie aus diesem Zustand wieder erwachte, hatte sie Gehör und Sprache verloren, war aber geistig klar genug, um schriftlich eine kurze Darstellung des Vorfalles geben zu können. Am Montag abend wurde sie in das Krankenhaus verbracht.

Ein barsüßiger Faschingsgast. Im Frankfurter Hauptbahnhof gab es am Montag früh großes Halloh. Mit einem Wilbeler Zug war ein über und über mit Lehm beschmierter, angetrunkenener Mann — eine Maske vor dem Gesicht — aber ohne Strümpfe und Schuhe und ohne Kopfbedeckung angelangt. Soviel aus dem Maskierten herauszubringen war, hatte er in Wilbel Fastnachtssonntag gefeiert, war dann in eine Lehmgrube geraten, in der er Hut, Stiefel und Strümpfe zurückließ und war endlich auf dem Wilbeler Bahnhof vor Anker gegangen. Das übrig gebliebene Geld langte gerade für eine Fahrkarte vierter Güte nach Frankfurt. Dort wurde er in Schuhhaft genommen. „Amol ordentlich Fastnacht gefeiert — mei' Lebtag nit mehr“, meinte er, als er den grünen Wagen bestieg.

Das Abenteuer eines Jaren. Jar Nikolaus I. war ein Freund von Aventüren, ein fröhlicher Don Juan, der vor keinem verwegenen Liebeshändel zurückschreckte. Die Ruslaja Starina erzählt eine amüsante Episode davon: Auf einem Spaziergang

sah der Jar ein junges Mädchen, das auf sein leicht entzündbares Herz großen Eindruck machte. Er sieht sie am nächsten Tag wieder, sie gefällt ihm noch besser, er lächelt, sie lächelt wieder: schließlich spricht er sie an. „Sie sind wohl Offizier in der Leibgarde?“ Der Jar nickt, und nun erzählt ihm das Mädchen von seinem Leben; der Vater ist Sprachlehrer, sie gibt Musikstunden. Der Jar bittet um die Erlaubnis, sie zu besuchen, die Erlaubnis wird gewährt. Als er am nächsten Tage hinkommt, empfängt ihn das Dienstmädchen. Man erwarte... den Jaren, so plaudert die Magd, er könne nicht empfangen werden. „Von wem weißt du das?“ „Vom Fräulein natürlich, man erwartet ihn schon.“ Da wendet sich der Jar zum Gehen und sagt ärgerlich zu dem Dienstmädchen: „Sagen Sie dem Fräulein, sie sei eine Hans...“

Vom Straßburger Münster. Um das Jahr 508 erbaute König Clodoveus das Münster zu Straßburg, welches ein hölzernes und nicht gar künstliches Gebäude, auch nicht allzusehr in das Geld gelaufen war. Im Jahre 1007 schlug das Wetter hinein, daß es verbrannte. Doch wurde es acht Jahre hernach von dem Bischof Werrenavius wiederum auf einen tiefen und starken Grund aufzurichten angefangen und im Jahre 1275 völlig zu Stande gebracht. An dem Bau des hochansehnlichen Turmes darinnen machte im Jahre 1277 an dem Tag des heiligen Urban unter dem Bischof Konrad, einem Freiherrn von Achtenberg, der treffliche Steinhauer und Baumeister Erckwein von Steinbach den Anfang und führte ihn im Jahre 1305 vier Schneden oder Schwibbögen hoch. Das übrige bis an den Kranz hinauf brachten die Herren von Prag im Jahre 1439 zu Werk. An dem ganzen Bau aber machte im Jahre 1449 ein Schwab ein Ende. Es hat aber dieser Turm von unten an bis zu oberst hinauf 635 Staffeln, mit folgenden von mir, schreibt der Chronist M. Crusius, oft überstiegenen Abätzen: 99 von unten an, 103, 100, 28, 132, 37, 13, 36, 36, 11, 14, 4, 8, 5, 3, 6 bis zu oberst hinauf. In die Steine sind allerlei Sachen künstlerisch eingegraben und durch das ganze Werk kann der Wind und die Luft frei wehen. Man steigt erstlich in vier Schneden hinauf, nochmals aber in acht Weilen, weil es je länger je mehr enger und dünner wird. Die Turmhöhe aber belauft sich auf 574 geometrische Schuh.

Die Prügel als Medikament. Wir sind heute alle Segner der Prügel und Prügelstrafe, und wir empfinden Schläge in jedem Falle als Noth. Es wird uns daher gewiß sonderbar und komisch

Aus dem sonnigen Süden.

Kann es etwas herrlicheres geben, als zu einer Zeit, da oben in der nordischen Heimat Nebel brauen und Schneegestöber durch die Lüfte wirbelt, hier unten im sonnigen Süden zu weilen? Blau lacht der Himmel und blau schimmert das Meer. Die graue Felsmauer der Alpen liegt sonnengoldüber-gossen, denn auch über sie will der Frühling steigen, damit er Blumen streuend den nordischen Landen seinen Gruß entbiete.

Und zu diesem erwachenden Frühling kommt die ausgelassene Faschingszeit! Schon in München und Köln weiß ja Prinz Karneval seine Schellen tüchtig zu schwingen. Und von Venedig erzählt man Wunderdinge. Ich habe den Karneval an allen drei Orten mitgemacht, aber nirgends wird bei dieser Gelegenheit soviel Fröhlichkeit und so immense Pracht entfaltet, wie an dem paradiesischen Küstenstrich, der sich von dem französischen Cannes bis zu dem italienischen San Remo dehnt. Hier vereinigen sich nicht nur alle landwirtschaftlichen und alle klimatischen Schönheiten der Erde, sondern hier kommt auch aller Reichtum der alten und der neuen Welt zusammen, läßt seine Goldstücke rollen und die Dupen seiner Automobile ertönen.

Uebrigens diese Automobile! Die muß der Gott-sei-bei-uns erfunden haben. Von dem ewigen Venzingestank will ich schweigen, denn eine menschliche Nase gewöhnt sich schließlich an alles. Aber dieser Stau! Dieser entsetzliche Stau! Nirgends ist man

vor ihm sicher. Geld und dicht legt er sich auf die Kleidung. Seine feine Körnchen knirschen einem zwischen den Zähnen und kitzeln einem in der Nase. Auf den schlankgefiederten Blättern der Palmen liegt er fingerdick. Grau und unscheinbar hat er das grünblanke Laub der Myrthen- und Lorbeergebüsche überpudert und zu weißlichen Wolken zusammengeballt, schwingt und schwebt er in der blauen, sonst so warmwüргigen Luft. Und alles das verdankt man diesen raufend dahinsausenden Selbstfahrern, die das letzte Stückchen Romantik zerzausen und zerreißen!

Aber nicht alle fahren glücklicherweise im Automobil! Und so brachten denn diese Faschingsstage eine schöne Abwechslung im Verkehrsmittelbild durch das Eintreffen der Herren Zanardi und Bianelli in ihrer Tonne, freilich nicht der echten Tonnenreisenden, die bekanntlich jetzt schon in Holland herumrollen, sondern zweier geschickter Imitatoren, die Prinz Karneval auf das tableau gerufen. Sie rollten die Rivierastraße hinunter und ernteten überall reichsten Applaus, da man hier im sonnigen Süden sich stets äußerst empfänglich für Scherze dieses Genres zu zeigen pflegt.

Aber die eigentliche Karnevalpracht spielt sich doch mehr bei den großen Redouten und anderen geselligen Zusammenkünften, bei Konzerten, Theater-vorstellungen und Tanzbelustigungen ab. Nicht von der Aufmachung der Establishments will ich reden, sondern von der unvergleichlichen Grazie und dem köstlichen Charme, den die Damenwelt in ihren Roben an den Tag — oder besser gesagt: an die Nacht —

zu legen versteht. Schon diese Schleppen! Bald fesseln sie als manteau de coeur, bald als drawing-room-ornament. Wie exotische Blumen leuchten die weißen Frauenarme und die kunstvoll frisirten Damenköpfe aus diesem Spitzengeriesel und diesem Meer von Seide, Sammet und Brokat: gelbe Liberty-Toiletten, hellblaue Duchesse-Kleider mit Silberstickerei, lachsfarbene Garderoben mit Chenille bestickt, mattila Crepe de Chine mit Zobelverbrämung oder graue Noiretoiletten mit Weißfuchsbefatz erregen die Aufmerksamkeit usw. Dazu kommen die wunderbarsten Fächer, Blumen und Edelsteine, so daß man völlig im Banne allen dieses Glanzes steht und im gemeinen froh ist, daß man als Jung-geselle sein einsames Leben durch die Welt pilgert.

Natürlich konzentrieren sich Glanz und Pracht hauptsächlich in Nizza, das mit dem für den Nieviera-besucher unerläßlichen Monte Carlo in bester Verkehrs-Verbindung steht. Hier sieht man den Erholungs-bedürftigen, den Touristen, den Ledemann und den Beutelschneider. Bilden die beiden erstgenannten Typs eine Gruppe für sich, so gehören die beiden letztgenannten erst recht zusammen. Denn der Gauner tritt hier im sonnigen Süden stets als Gentleman auf, weil er sonst unmöglich auch nur das geringste „Geschäft“ machen könnte. Doch nicht nur äußerlich, in der Kleidung, muß er sich als solcher geben, sondern auch in seinem ganzen Wesen muß er eine „Blüte der Zivilisation“ zu mimieren verstehen, d. h. gesellschaftlich allen Ansprüchen, selbst den hoch-geschraubtesten, genügen können. So sah ich in diesen

einladet zum „Anker“.

Bitte!

herrlichen Gau'n regt nicht groß; wie man schau'n schloß!
 Berges steht in traut, ore da geht' ein en schau'!
 man da herein ort, wohl das Rechte sein bliebt die Port?!
 rag und Zeichenstein umenstor; eben heiß und rein it empor!?
 ng auch ich voran s Ritt';
 Reich' an mich heran, e Witt'!
 ben ruhen all' und Müß'n; ist mit Wodenschall sich'n!
 G. Fr. U.

berühren, wenn wir erfahren, daß Ende des 17. Jahrhunderts in Frankfurt a. M. ein Buch erschien, das sich die „Gesundheitsroute“ nannte, und das den Rat gab, wie man schwere, langwierige und unheilbare Krankheiten mit Hilfe der Prügel kurieren konnte. Das Buch erzählt „vom Nutzen freiwilliger Schläge bei mancherlei großen geistlichen und weltlichen Verrichtungen“. Es berichtet, daß es sich sehr empfiehlt, „die tauben Glieder mit Brennesseln zu peitschen“, da dies ein Mittel gegen Schlaganfall sei. Bei Zahnschmerzen sollen „ziemliche Backenstreichungen baldige Nachlassung der Pein“ gewähren. Ja, einen Tauben will man sogar mit Schlägen geheilt haben indem die Schläge das Ohr dermaßen „bätteln“, daß dem Schwerhörigen die Wirbel des Ohres geschüttelt haben und ihn wieder in den Besitz seines Gehöres setzten. Am besten aber sollen Schläge nach diesem Buche gegen — Verliebtheit helfen, denn die Liebe hielt man damals für eine Krankheit, die die Menschen „rabbelbpfisch und melancholisch“ macht. Also waren Prügel ein Universalheilmittel.

Was wilde Tiere kosten. Einige interessante Angaben über die Preise der wilden Tiere, die in den Menagerien und zoologischen Gärten die Schaulust des Tierfreundes ergötzen, hat ein „Tiermaler“ einem Mitarbeiter des „Gaulois“ gemacht. Denn für die fremdländischen seltsamen Tiere werden hohe Preise bezahlt, und der Tod eines Löwen oder Tigers ist für jeden Menageriebesitzer ein schwerer Verlust. Für einen Löwen wird je nach Alter und Rasse 800—4000 Mk. angelegt; nahezu der gleiche Preis wird für einen Tiger gefordert. Der Dompfeur Bibel hat für zwei Tiger sogar einmal 24000 Mk. angelegt. Wer sich eine Riesenschlange zulegen will, wird sich seinen Wunsch verjagen müssen, wenn er nicht bereit ist, 1200 Mk. auszugeben. Noch teurer sind die Elefanten; ein gewöhnlicher Elefant kostet rund 5000 Mk., aber für schöne Exemplare werden auch weitaus höhere Preise bezahlt, 10000 Mk. und mehr ist keine Seltenheit. Ein Panther kostet gewöhnlich 1600 Mk., für eine Giraffe wird man 4000 Mk. anlegen müssen, für einen Eisbären 2400 Mk. und für einen Leoparden 800—1200 Mk. Ein schönes Krokodil wird man kaum unter 1500 Mk. bekommen.

Das Schlafzimmer im Winter. Bezüglich der Behandlung des Schlafzimmers im Winter wird es in erster Linie mit dem Lüften häufig versehen. Falsch ist es wohl, nach dem Aufstehen zu lüften, dann aber den ganzen Tag und die folgende Nacht das Schlafzimmer geschlossen zu halten. Viele Menschen durchschauert es, wenn sie sich abends in ein Bett legen sollen, dessen Rissen von den notwendigen abendlichen Lüften ziemlich frisch sind. Sie sollten aber bedenken, daß gute Luft im Winter, wo man so wie so den größten Teil des Tages ans Haus gefesselt ist, für den Körper unschätzbaren Wert hat. Kann das Schlafzimmer nicht den ganzen Tag über gelüftet werden, so soll dies wenigstens am Morgen und am Abend geschehen; aus dem einfachen Grunde, weil die Ausdünstung der Betten nur langsam vor sich geht und die Luft schon nach

Tagen nach Schluß der Table d'hôte einen Oberkellner die Sistierung eines elegant gekleideten Herrn veranlassen. Man hatte seit einiger Zeit das Fehlen eines wertvollen silbernen Tafelgerätes vermisst. Die Beobachtungen des Personals hatten auf die richtige Spur geführt. Um sicher zu sein und den Täter sich völlig in Sicherheit wiegen zu lassen, hatte man noch eine halbe Woche gewartet, die den letzten Beweis für den gehegten Verdacht geliefert hatte. Dann hatte man zugeschlagen. Der Richtige war gefaßt worden.

Freilich kommen da auch mitunter Mißgriffe vor, doch sind diese so selten und geschehen sie hinter so luftdicht verschlossenen Türen, daß man hier an der vergnügungseligen Riviera nur selten von derartigem Wind bekommt. Und wenn schon, dann bekommt die Affäre ein Mäntelchen umgehängt, daß sie so unscheinbar wie nur irgend möglich erscheint. Im übrigen sind von diesen Dingen wirklich vornehme Pensionate, Hotels und Gasthäuser vornehmlich ausgeschlossen. Dort findet das, was man oben im Norden mit „Gesinde“ bezeichnet, überhaupt keinen Eintritt.

Interessant ist und bleibt es, daß trotz der englischen Wahlen, der türkisch griechischen Spannung usw., jetzt zur Karnevalszeit an der Riviera jegliches politische Gespräch auf das strengste verpönt zu sein scheint. Auf keiner Promenade, in keinem Kaffeehaus, an keiner Table d'hôte, in keinem Wirtshaus vernimmt man irgend eine politische Debatte. Sogar die Deutschen — die als die geborenen Kan-

Verlauf von einigen Stunden in einem geschlossenen Raume nicht mehr einwandfrei ist. Wer ein Schlafzimmer betritt, wird schon durch den Geruch feststellen können, ob es in den letzten Stunden gelüftet worden ist oder nicht! Lieber nachträglich einheizen als vor dem Zubettgehen ein Lüften des Schlafzimmers unterlassen! — Häufig kommt es vor, daß das Schlafzimmer als Aufbewahrungsort für die zu überwinternden Stubenpflanzen Verwendung findet. Da nun aber den Pflanzen zuliebe an besonders kalten Tagen nicht längere Zeit gelüftet wird und werden darf, andererseits auch, weil die Gewächse und mehr noch ihre Behälter und ihre Erde infolge fauliger Stoffe und Schimmelbildung die Luft verschlechtern, ist von einem Überwintern der Zimmerblumen im Schlafraum abzuraten. Sehr ist auch zu beobachten, daß die Wände des Schlafzimmers trocken sind und der Raum selbst die nötige Ausdehnung hat. Die Rissen und Decken sind früh beim Ordnen gut aufzuschütteln und eine Zeitlang aufgedeckt liegen zu lassen. Die Betten dürfen nicht zu nahe dem Fenster stehen. Wärmflaschen sollen eine Stunde vor dem Zubettgehen unter das Deckbett gelegt, beim Schlafengehen aber herausgenommen werden!

Die Verdauungsgeschwindigkeit. Man spricht von leicht- und schwerverdaulichen Speisen und meint dabei, man hat dabei meistens die Zeit im Auge, die jede zum Verdauen erfordert. Welches ist nun aber die leichtverdaulichste Speise? Eine englische Monatschrift hat hierfür eine Tabelle aufgestellt, in der, was die leichte Verdaulichkeit anlangt, gekochte Kalbdaunen, geröstetes Wildfleisch und Bratäpfel oben an stehen, während für die Verdauung nur eine einzige Stunde nötig ist. Darauf kommen Fische mit Ausschluß des Aales und des Schellfisches, die gekocht in anderthalb, gebraten in drei Stunden verdaut werden. Hierauf Geflügel, nämlich Truthahnbraten und Gänsebraten mit 2 1/2 Stunden, Rindern dagegen mit 4 Stunden. Etwas weniger Zeit erfordern Brot, Rinder- und Hammelbraten, nämlich 3 1/2 Stunden, während für Kalbsbraten 5 Stunden (?) nötig sein sollen. Für fettes Schweinefleisch sind 5 1/2 Stunden angesetzt. Die längsten Zeiten, nämlich mehr als 6 Stunden, erfordern nach der Tabelle geräuchertes Fleisch, Krabben und Alkohol. Die Gemüsearten sind getrennt hiervon aufgeführt und werden z. B. bei Spargel und gekochter Sellerie, die am leichtesten verdaulich sind, 1 1/2 Stunden angesetzt, bei Erbsen und Bohnen 2 1/2 Stunden, bei Zwiebeln und rohem Salat 3 Stunden.

Schlangengift als Schwindsuchtmittel. In den medizinischen Kreisen der Vereinigten Staaten hat ein Artikel in der letzten Nummer des „American Journal of Clinical Medicine“ großes Aufsehen erregt. Es wird darin die Behauptung aufgestellt, daß das Gift der Klapperschlange, wissenschaftlich Crocotalin genannt, ein neues erfolgreiches Mittel gegen Schwindsucht sei. Einige Ärzte sind sogar der Meinung, daß die Behandlung Crocotalin den Preis von 100000 Dollars, der kürzlich von einem ungenannten Gönner der Yale-

gießer gelten — lassen sich von der allgemeinen Faschingsfröhlichkeit fortreiben, vergessen ihrer Kirchturnspolizei und opfern dem Daseinsfreudigen Prinzen Karneval, der nun — ach, allzubald! — vom Throne steigen wird und der grauen Aschermittwochstimmung ein sonniges Rivieraland überlassen muß.

Und mit jedem Tag wächst die tolle, sprudelnde Laune aller dieser reichen Nichtstuer, die sich von den blinkenden Sonnenstrahlen umschmeicheln lassen dürfen, ohne sonst eine ernsthafte Arbeit verrichten zu müssen. Wie schön und herrlich ist hier doch das Leben. Ich glaube, auf der ganzen weiten Erde lacht es einem nirgends so lockend und verführerisch entgegen, wie hier an diesem einzig-köstlichen Gestade, an dem aus immergrünen Gärten weiße Häuser leuchten, aus denen das Lachen froher, gepuyter Menschen erschallt. Und dieses Lachen sichert von überall her. Und überall haben die Menschen ein Lied, eine Melodie auf den Lippen.

Die Riviera ist Europas Paradies. Hier gibt alles das ein Stelldichein, was einigermaßen auf „bon ton“ hält. Und nun gar erst zur Faschingszeit, wo die Konfettischlachten geschlagen werden, die Narrenkappe Trumpf ist und die blauen Rivieraveilchen duften! Und doch schleicht dem, der hier nicht geboren ist, etwas in das Herz, das wir droben im Norden Heimweh nennen. Auch mir sibt diese türkische Krankheit in den Knochen und stimmt mich trotz des lachendsten Frühlingssonnencheins mit echt-deutscher Schwermut. Aber noch ist ja nicht der Welt Ende gekommen — die auch hier im sonnigen

Universität für eine Schwindsuchtkur ausgeführt wurde, erhalten würde. Der Verfasser des betreffenden Artikels ist Dr. Thomas J. Mays, der medizinische Direktor der Klinik für Brust- und Halsleidende. Dr. Mays äußert sich wie folgt: „Meine eigenen Experimente mit Crocotalin, die ich seit einer Anzahl von Jahren unternommen habe, lassen mich den Glauben hegen, daß es ganz außerordentlich das Cerebro-spinale Nervensystem beeinflusst, und besonders jenen Teil des Rückenmarks, der die Atmungszentren und die damit verwandten Funktionen kontrolliert. Die hypodermische Injektion mit Crocotalin beträgt im Durchschnitt ein Hundertstel Gran; trotz dieser geringen Menge ist es aber doch rasam, mit der Hälfte oder mit noch weniger zu beginnen. Die Dosis muß allmählich vergrößert werden, bis sie 1/1 Gran und selbst mehr erreicht; in Fällen, wo bereits eine beträchtliche Anzahl von Einspritzungen gemacht worden ist, müssen sie in immer kürzeren Zwischenräumen erfolgen. Der Husten und Auswurf der Phthisis legen sich fast ausnahmslos nach der Anwendung des Medikaments ganz gleich, ob es unter die Haut eingespritzt, oder eingenommen wird. Der Patient zeigt eine ausgesprochene Kraftzunahme vom Anfang der Behandlung an. Dies ist so evident und andauernd gewesen, daß es, in der Abwesenheit der entsprechenden Fleischzunahme, fast als eine Anomalie erscheint.“ — Man wird gut tun, diese amerikanische Melbung mit gebührender Vorsicht aufzunehmen. Es ist schon manches „Schwindsuchtmittel“ entdeckt und bald darauf als wirkungslos erkannt worden.

Gegen das Anballen des Schnees an Pferdehufen hat sich, wenn man keinen Huflederfitt beschaffen kann, das Einreiben der inneren Pferdehufe mit Seife als vorteilhaft erwiesen. Das Einreiben mit Fett hat zwar denselben Zweck, aber es hält nicht lange vor und der Schnee ist wieder festgeballt. Um ein Einstürzen der Pferde bei Schnee zu vermeiden, legt man zwischen die Hufeisen ausgeschnittene Guttaperchablätter von der Dicke des Leders. Die Blätter müssen in heißem Wasser erst erwärmt werden und beim Einlegen oder Wiederherausnehmen müssen die Füße der Pferde in gut erwärmtes Wasser gestellt werden. Huflederfitt bleibt aber das beste Gegenmittel.

[Nach dem Ball.] „Wohin?“ — „Ich habe mich gestern auf einem Ball mit einer verlobt, und da will ich sie heute mal anschauen geh'n!“

[Dankbarkeit.] Braut: „Unser Hausarzt müßten wir eigentlich zur Hochzeit einladen.“ — Bräutigam: „Warum? Ich denke, es soll nur eine Feier im Familienkreise werden.“ — Braut: „Mit dem Doktor könnten wir eine Ausnahme machen; er hatte mich ja nach Ostende geschickt, wo ich dich kennen lernte.“

[Zur Mode.] „Wie hat man denn das verunglückte Fräulein Zipfel heimgebracht?“ — „Ein Herr hat sie auf seine Arme genommen und zwei haben den Out getragen.“

Süden dem allgemeinen Volksglauben nach der Halleysche Komet bringen soll — noch erklingen des Prinzen Karneval lustige Schellen, Kolombindchen tanzt und Coivaruse durchzittern die Luft. Zu schön ist doch diese Faschingszeit an der Riviera. Deshalb für heute nur: einen Gruß in die Heimat! (Nachdr. verb.)

Was verdient ein Kellner in der Woche an Trinkgeldern in einem guten New-Yorker Hotel? Diese Frage beschäftigte das Obergericht von New-York, wo die Frau eines Kellners auf Scheidung klagte. Sie erklärte, daß ihr Mann 400 Mark pro Woche an Trinkgeldern einnehme und verlangte 100 Mk. pro Woche. Der Gatte dagegen erklärte, daß er höchstens 16 Mk. pro Woche zahlen könne, da er nicht mehr mehr als 100 Mk. verdiene und von den Trinkgeldern, die er einnimmt, seinen Vorgesetzten und dem Koch einen Prozentsatz abzuliefern hat. Die Zeitungen veröffentlichten Interviews mit Hotelbesitzern und Oberkellnern. „Leute, die hier große Trinkgelber geben“, sagte ein Hotelbesitzer, „sind gewöhnlich betrunken. Zwölf bis sechzehn Mark ist der Durchschnitt, den ein Kellner täglich an Trinkgeldern in einem guten Restaurant bezieht, vorausgesetzt, daß er „smart“ ist. Schlechte Kellner erhalten selten Trinkgelber.“ Ein „Manager“ erklärte, daß es keinen einzigen Kellner gebe, der 400 Mk. pro Woche verdiene und fügte hinzu: „Wenn es einen solchen Posten gibt, werde ich selber mich darum bewerben.“